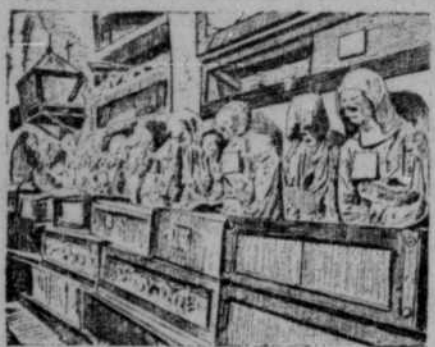


# Auf den Spuren der Normannen.

Von Melian Sogno.

Was nach Wiederherstellung des Friedens die Touristen unwiderstehlich nach Palermo, der Perle Siziliens hingezogen wird, ist neben einer paradiesischen Natur jene herrliche Kunst, welche die Herrschaft der Normannen in friedlichen Zeiten dieser



Die Katakomben des Kapuzinerklosters in Palermo.

reichen und doch so armen Insel geschenkt hat. Die Dome von Palermo, Monreale und Gesualo, die Kirche der Martorana, von San Cataldo und die Cappella Palatina finden kaum ihresgleichen unter all dem, was in jenen Zeiten im christlichen Abendland geschaffen ist. Arabisch-sarazenisches war der Boden, auf dem Palermers Kunst, geschmackvoll und mit feinem ästhetischen Gefühl, sich entwickelte. Normannengeist brachte jene neuen Elemente, durch deren Vereinigung jene eigenartige Kunstbetätigung entstand, deren Hinterlassenschaft uns heute fast wie ein versteinertes Traumbild vergangener, ro-

prächtigen Vorplatz, der 1753 seine Marmoreinfassung und seinen reichen Statuenschmuck erhielt. Ein gewaltiger langer Bau streckt sich vor unserm Auge. Lange dunkle Mauern mit sizilianisch-normännischer Dekoration und Zinnenkranz tragen am Ost- und Westende zahlreiche Türme, welche dem Ganzen eine ernste, festungsartige Perspektive geben, die nur durch spätere Zutaten gemildert oder vielmehr verdorben wird. Schon in uralter Zeit hatte hier eine Basilika gestanden, welche von den Sarazenen in eine Moschee verwandelt wurde. Bemerkenswert im Innern sind die schon genannten Kaisergräber Heinrich VI. und Friedrich II. Zu Füßen des ersten fand man bei der Eröffnung des Sarkophags die kaiserliche Mitra mit arabischer Inschrift, die Grabchrift des letzteren lautet: „Wenn großer Sinn, Gefühl, Anmut der Jugend, Reichtum, unedel nicht erworben, dem Tode widerstehen, wäre nimmer Friederikus, der hierinnen ruht, gestorben“.

## Kuriöse Ideen.

Wie man vor 100 Jahren die Steuern abheben wollte.

Unter den Reformideen des Ranzlers Hardenberg nahm die preussische Finanzreform eine wichtige Stelle ein und beschäftigte die Gemüter lebhaft, da die Frage nach neuen Steuern brennend geworden war und die Ver-

zung der entbehrlichen Gloden auf den höchsten Gipfel hoben. Und (fährt er fort) wach ein Nebengewinn; das mir unangenehme Läten wird abkommen. Nur durch Papiergeld ist dem Staate zu helfen, schreiben viele zu gleicher Zeit. Der erste verlangt offen Fertigung allein zum Schauffebau; der zweite „zum Ertrag an Ab-



Archangel Michael Kathedrale (Moskau).

gang des Viehporporibus“; der dritte dagegen will, daß jede einzelne Handwerkskunst ihr eigenes Papiergeld habe, und dies dem Bedürfnis von 40 bis 200 Prozent Zinsen geben werde; dem vierten ist Papiergeld doch gar zu papieren, er will ledernen Geld ausgeben. Andere behaupten, es sei leichter, dem Staate durch Monopole zu helfen, und verlangen ein solches für die rohen Tabakblätter, damit man nicht mehr brillante Cigaretten und schlechten Tabak erhalte.“

Weit großartiger ist dagegen der Vorschlag (des Herrn Ephraim), einer Gesellschaft das Monopol der Versorgung aller Städte mit Lebensmitteln zu erteilen. Die meisten der erleuchteten Ärzte wollen mit neuen Steuern retten. Der ein glaubt nur das streng Gerechte zu verlangen, wenn er den Bauern das Doppelte ihrer bisherigen Grundsteuern aufbürden will; denn sie befänden mehr Land, als im Kataster in Zahlen ausgedrückt stehe, und alle müßten Gott danken, daß man ihnen die Nachzahlung erlasse. Ein zweiter zornig, daß die Bauern mit Pferden in der Stadt paradierten und wohl gar Menschen umfahen“, fordert ihre höhere Besteuerung, will sie aber dadurch beglücken, daß künftig nur Ochsen statt der Pferde gehalten werden dürfen. Um dies Ziel zu erreichen, werden 1. sogleich alle Hengste kastriert; 2. von drei Kühen darf der Bauer nur eins verlaufen und zwei aufziehen; 3. von einem Kalbe wird soviel Kacke erhoben, als von einem Ochsen. Ein anderer Vorschlag geht dahin, die Wollpreise jährlich und zwar geringer zu fixieren, als sie in den benachbarten Staaten stehen. Von diesem vorgeschriebenen Preise erhält aber der Produzent nur eine und der Fiskus die andere Hälfte.

Endlich damit die Alchemie nicht fehle überreicht einer ein untrügliches Rezept, Gold zu machen, und bittet zu gleicher Zeit — daß ihm die Erteilung wegen Schulden abgenommen werde. — So der „fast ungläubliche und doch ganz wahrhafte Bericht.“



Bild auf Acqua Santa mit dem Grand Hotel Villa Igica.

— Druckfehler. Kaum hatte Studiosus Schlauch die Kunde von dem Tode seiner Tante empfangen, so eilte er davon, um sich einen Trauerflor und einen schwarzen Schwips zu kaufen.

— Fatale Bestätigung. Er: „Weise Leute zögern mit ihrer Ansicht; nur Narren sind ihrer Sache sicher!“  
Sie: „Weißt Du das ganz genau?“  
Er: „Ganz genau!“

## Düstere Geheimnisse.

Von W. W. Sophar.

Schwer hingen die Wolken vom dunklen Himmel herab. Im fernen Westen rollte der Donner schon. Ein Gewitter am frühen Vormittage — ein Gewitter im Beginn des Jahres. So düster wie am Firmament sah es in den Herzen der Menschen aus. Schwere Angst hat sich der Gemüter bemächtigt. Aus welcher Wolke wird der zübelnde Strahl herniederzuden? Wird er Unschuldige mit dem Schuldigen treffen?

Sie hatten Weihnachten geheiratet. Das Gewitter stand über ihnen.

Gustav, Archivar im Herzoglichen Ministerium, Abteilung für geistliche etc. Angelegenheiten, war dreißigjährig Jahre alt geworden, ehe er, bis dahin natürlich ein begeisterter Verehrer des Jungesellenstands, sich die „Rosentetten“ des Ehejoches hatte anlegen lassen. Das „Anlegenlassen“ war richtig; denn die Initiative war von der Schwiegermutter ausgegangen. Frau verwitwete Geheime Expedierende Kanzleisekretär Schulze, die schon bei Lebzeiten des „Geheimen Expedierenden“ in Haus und Hof regierte, hatte ihre Herrschaft auf ihre Zimmerherren mit gleicher Willenskraft und Klugheit ausgedehnt und schließlich den Erfolg errungen, ihre Jüngste, die schon seit einigen Jahren noch immer nicht dreißig werden wollte, zur Frau Archivar zu machen. Das war um so günstiger, als sie dadurch eigentlich ihren Zimmerherren gar nicht verlor, sondern nur durch das Durchbrechen einer Wand die Verminderung der eigenen Wohnräume bewirkte und „ihre Kinder“ unter ihrer Obhut behielt. Das bauliche Ereignis in dem kleinen, vor dem Tore gelegenen Hause bildete übrigens zur großen Freude der Bauherrin eine Woche das Tagesgespräch der herzoglichen Residenz — eine würdige Vorfeier der kurz darauf folgenden Hochzeit des „jungen Paares“. Marie Krüger, geborene Schulze, war zwar keine Schönheit, doch besaß sie ein anmutiges Wesen, einen klaren Verstand und — künstliche Zähne. Letztere bildeten die einzige Schattenseite ihres Lebens. Sie hatte sich den Zahnerjah in Berlin machen lassen, wo sie im Hause ihrer dort verheirateten Schwester nach einer schweren Krankheit in diesen für sie äußerst sauren Apfel in des Wortes eigentlicher Bedeutung hatte beißen müssen. Ihre ältere und einzige Schwester, die Mutter elf gesunder Kinder, war mit einem vermögenden Kaufmann verheiratet. Trotz des geordneten Hauswesens sah man von Zeit zu Zeit „Tante Marie“ als Vertreterin gern an Stelle von Frau Hedwig schalten und walten, besonders, wenn diese durch den Besuch des Storchs ihre umfassende Tätigkeit im Arbeitszimmer der Kinder und in der Küche aussetzen mußte. Bei einer solchen Gelegenheit hatte Tante Marie wohl zuviel gewirtschaftet; sie zog sich ein Nervenleiden zu. Unmöglich konnte sie ohne Zähne nach Hause zurückkehren. Ihr selbst wäre daran vielleicht gar nicht viel gelegen gewesen, aber die Mutter mit ihren ewigen Heiratprojekten hätte der Tochter, der vier Vorberzähne fehlten, daraus einen Vorwurf gemacht, mit dem ersten Habensehrei beginnend und bis in die dunkle Nacht während. Was sollte die arme also anders beginnen? Den herzoglichen Hof = Zahnarzt in Tätigkeit setzen? Nimmermehr! Er war wohl verschwiegen, aber sein Haus lag am

Und so geschah es, daß Frau Archivar Krüger vor ihrer Mutter, vor ihrem Gatten und der ganzen großen und kleinen Welt um sich her etwas verbergte. . . Die Fitterrwochen waren zu Ende. An dem dunklen Februar morgen, an



— hatten sich Herr und Frau Archivar zum erstenmale gründlich gezankt

dem der Himmel die düsteren Gewitterwolken selbst der herzoglichen Residenz nicht vorertheilt, hatten sich Herr und Frau Archivar zum erstenmale gründlich gezankt. Natürlich, die Schwiegermutter! Der ernste Charakter der hier verzeichneten Begebenheiten läßt es gar nicht zu, daß von so frühlichen Dingen, wie es ein Zwist mit oder über die Schwiegermutter ist, eingehender berichtet wird.

In der tosenden Hast, mit der Gustav Krüger den Kaffeetisch verließ, um sich ins Amt zu begeben, hatte er zum erstenmale seit seiner Verheiratung die beiden Semmeln vergeffen, die ihm von der liebenden Gattin allmorgentlich recht appetitlich belegt und eingepackt wurden, oder richtiger, sie hatte geglaubt, er würde lieber selbst auf dem Amt für das Frühstück, mit dem er, beiläufig bemerkt, seine Tätigkeit zu beginnen pflegte, sorgen. Angehts des Dienstgebäudes, das in der Nähe des Schlosses lag, befand sich der Archivar wieder auf sich selbst, und teilte um Marie, die er herzlich lieb gewonnen, noch vor dem Mittagsschlaf wieder auszusöhnen, teilte um nicht bis dahin hungern zu müssen, entschloß er sich, die fast halbtägige Entfernung noch einmal zurückzulegen. Ganz in Gedanken verfunken, ist es ihm entgangen, daß schwere Gewittertropfen niederprasselnd und sich mit seinen Schwiebertropfen vermengen. Die Beförderung, die er in den allerhöchsten Dienst zu kommen, befähigt seine Schritte. So stürmt er heimwärts. Der innere Le-

Und während Gustav noch immer nach Fassung ringt, sagt sie schüchtern und leise:

„Aber lieber Mann, erlalte Dich doch nicht. Das ist ja nicht so schlimm, ich habe —“  
Gustav ist entzückt über ihre ver-

söhnliche Stimmung. Sie hat es ihm nicht einmal übel genommen, daß er laßlos ist, und denkt in erster Linie an ihn, an seine eigene Gesundheit.



„Aber, lieber Mann, erlalte Dich doch nicht!“

Er unterdrückt sie rasch und merkt deshalb auch nicht, daß sie nicht als Richter, sondern selbst als Schuldige vor ihm steht.

„Ich danke Dir, liebe Marie, von vorn ist alles vergessen. Gib mir die Hand, gib mir einen Kuß.“ Er zieht sie an sich.

Noch in seiner Umarmung beginnt sie aufs neue: „Ich habe —“

„Auch falsche Haare?“ fragt er mit einem Versuch, die Sache ins Scherzhafte zu ziehen.

„Nein“, lispelt sie, „künstliche Zähne!“

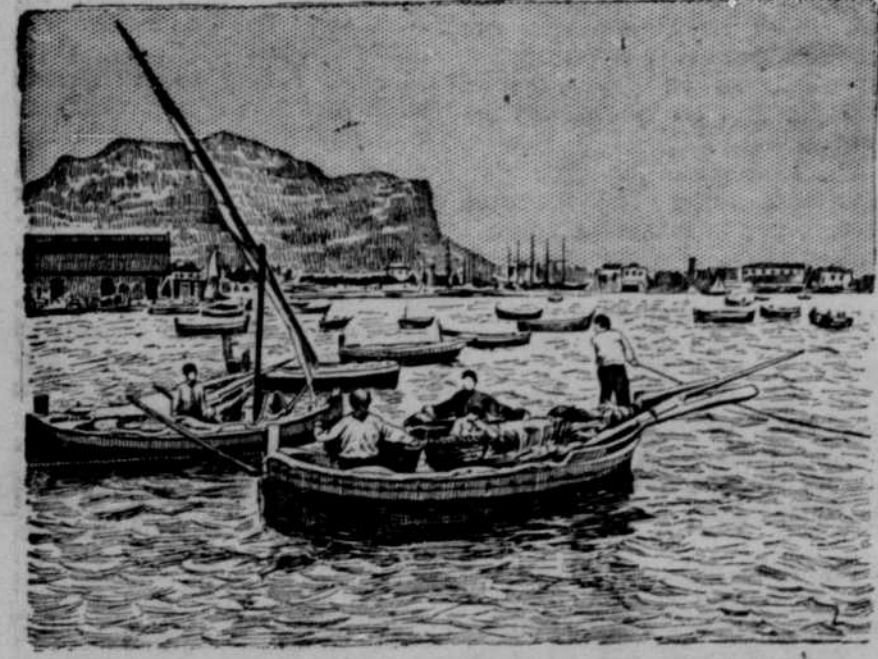
Er starrt sie an, als habe er falsch gehört. Im nächsten Augenblick gedent er aber seiner eigenen Missetat und schließt Marie aufs neue in seine Arme.

Was während seiner siebzehnjährigen Dienstzeit dem Herrn Archivar noch nie geschehen ist, geschieht ihm heute: Er kommt um eine volle Stunde zu spät aufs Amt. Aber das Stirnrücken seines Vorgesetzten, Erzelenz von Wilmhausen, hat heute jeden Schreden für ihn verloren.

Der Himmel hatte sich inzwischen aufgeläutert, das Gewitter war vollständig verzogen, und in seinem Herzen sah es klar und fröhlich aus. Entschwinden waren vom ehelichen Firmament auch die düsteren Geheimnisse.

## Der bescheidene Mascagni.

In Italien wirft man Mascagni oft einen gewissen Mangel an Bescheidenheit vor, aber einmal war er sogar allzu bescheiden. Damals freilich, so erzählt die Patria delgi Italiani war er noch junger Anfänger und wollte Amicore Bondielli ein kleines Erstlingswerk zur Prüfung übergeben. Da sagte er schüchtern: „Es handelt sich um ein unbedeutendes kleines Werkchen, wirklich eine unwichtige kleine Sache.“ Und Bondielli rief ärgerlich: „Ihr wollt wohl den Bescheidenen spielen, wie? Warum kommt Ihr denn, wenn Ihr es für unwichtig haltet? Ich habe die falsche Bescheidenheit.“ Und als er wenige Tage später dem jungen Mascagni das Manuskript zurückgab, sagte er: „Sie sind bescheiden, aber Ihr Werk ist noch bescheidener, als Sie selbst. Der junge Komponist entfernte sich mit vielen Bewegungen und, so erzählte Mascagni später selbst, mir schien, ich habe anfangs die letzte Bemerkung Bondielli für ein Kompliment gehalten. Von diesem Tage an aber warf Mascagni die falsche Bescheidenheit von sich, und er ging im gegenteiligen Extrem so gar so weit, später die „Mascere“ sich selbst zu widmen, als ein Zeichen tiefer Achtung und Bewunderung. Das war freilich viele Jahre später, aber die Tatsache, daß sich ein Komponist eines feiner Werte selbst widmet, steht in der Kunstgeschichte vereinzelt da.



Hafenbild in Palermo.

mentischer Zeit erscheint. Die Kasse der Kuba und Jisa sind Zeugen davon, welche Kunst die Normannen nach Besetzung der Araber und der Spanisch-mohammedanischen Korsaren hier vorfanden. Aber die Formen werden bald umgestaltet, und die Denkmäler der Sarazenen verloren sich bald unter dem Gepräge, welches die neue Kunst der nordischen Ankömmlinge ihnen aufbrachte.

Kühn und unternehmend, wie die Normannen bei ihren abenteuerlichen Fahrten waren, suchten sie völlig neue Pfade auf wie das Volk der Phönizier — und so ist auch ihre Kunst eigenartig, machtvoll und fröhig. Ihre ernste Natur erfreute sich vor allem an dem schönsten Schmuck der Gotteshäuser, an den mit Marmor umzogenen, feierlich glänzenden Goldmosaiken.

Gerade diese, für ewige Zeiten berechneten Denkmäler sagten so recht ihrem Sinne zu, und wenn ihre Kunst es auch nie zu klassischer Höhe gebracht hat, so haben sie doch Großes, Unergängliches geleistet, sie haben bald mit eigenen Kräften ihre byzantinischen Lehrmeister und Vorbilder an Zeichnung und Farbenharmonie, Technik und Erhabenheit des Ausdrucks über-



Die Madonna von Ant. Gagini im Museum von Palermo.

troffen. Geschmackvoll verstanden sie es auch selbst, einfache Wohnräume mit Mosaiken auszustücken. Das größte Denkmal normännischer Latkraft in Palermo ist die Kathedrale, der heiligen Rosalia geweiht. Ihre Südfassade steht an einem



Bild in die Capella Palatina im Palazzo Reale, Palermo.

der aufgeholfen werden könne. Der Staatskanzler übertrug die Durchsicht dieser Eingaben dem um die Ausarbeitung der Finanzreform hochverdienten Friedrich von Raumer, und Raumer erstattete ihm darauf am 26. August 1810 einen Bericht, der sich in dem bei R. Voigtländer in Leipzig erschienenen Werk „Die Franzosenzeit in deutschen Ländern“ wieder abgedruckt findet. Der Referent muß nach Durchsicht der Aktenbände, die die von Privatpersonen eingereichten Finanzpläne enthalten, konstatieren, daß das Wahre nicht neu, und das Neue nicht wahr oder brauchbar sei. „Trotzdem will er einige der gar zu kuriose Einfälle und Vorschläge aufzählen, deren jeder einzelne von den Einsendern als allein und tabital helfend angepriesen wird.

Unter den Einsendern befinden sich übrigens Grafen, Barone, Cbelleute, Bantiers, Militärpersonen verschiedener Art, selbst invalide Soldaten, Kaufleute, Bäcker, Riemer, Glaser, Stellmacher, Studenten usw., ja selbst eine Mademefell, wie sie sich unterzeichnet. Nichts wäre erwünschter, spricht der eine, als wenn dem Staate durch freiwillige Einschaltung der Bürger geholfen würde; deshalb habe ich einen Plan zu einer die gesamte Menschheit beglückenden Immoiliar-Lotterie, einen zweiten zur Verlosung und Ausspielung sämtlicher Domänen entworfen. — Nur das Entbehrliche kann man geben, ruft ein anderer, und will die Militärmacht des Staates durch Einschmel-